

Ohne Mundschutz

Corona, der große Spielverderber: Wie aus dem Dokfest München ein Online-Festival wurde – an dem die berühmte Geigerin Hilary Hahn in Massachusetts ebenso teilnehmen kann wie Zuschauer aus Köln oder Hamburg

VON MARTINA KNOBEN

Als Bayern am 13. März, einem Freitag, alle Schulen schließt und Besuche in Altenheimen verbietet, ist den Leitern des Münchner Dokfests, Daniel Sponcel und Adele Kohout, endgültig klar: Das Festival wird in diesem Jahr nicht stattfinden. Die beiden werfen sich einen Blick zu, sie sitzen zusammen im Büro. Und Sponcel lässt seinen Controllern das Festival neu kalkulieren, als Online-Festival, unter anderem ohne die Einnahmen im Kino. Dann geht alles sehr schnell, so schnell wie sich in diesem Corona-März überhaupt alles veränderte, als jeden Tag mehr verboten, geschlossen oder eingeschränkt wurde. Corona, der große Spielverderber. Absagen, verschieben oder online gehen, das waren die Möglichkeiten, die dem Dokfest blieben. Ein Wochenende und einen Tag später hatten Sponcel und Kohout das Festival neu durchgerechnet und mit ihren Hauptgeldgebern, dem Bayerischen Staatsminister für Digitales und dem Münchner Kulturreferenten Anton Biebl, telefoniert. Beide sagten Unterstützung zu. Am 19. März ging die Nachricht an die Presse: „Das Dokfest München 2020 findet als Online-Festival statt.“

Ein Blick auf die Homepage des Festivals, kurz vor seiner Eröffnung an diesem Mittwoch, suggeriert: Es ist alles wie immer. Es gibt dieselben Reihen, vom Internationalen Wettbewerb bis zu den „Münchener Premieren“, es gibt den „Marktplatz“ als Branchentreff, das Kinder- und Jugendprogramm. Auch alle 14 Preise werden verliehen. Kurz vor dem Festivalstart ist auch im Organisationsbüro des Dokfests alles – fast – wie immer. Der 1. Mai kein Feiertag, dafür gibt es zu viel zu tun. Gesichtsmasken trägt keiner. Die Räume im Kreativquartier am Leonrodplatz sind so weitläufig, dass Abstandhalten leicht möglich ist.

Was macht ein Filmfestival aus, ohne große Leinwand und inspirierenden Partyrummel?

Für Daniel Lang wäre ein Mundschutz gerade auch äußerst unpraktisch. Der Regisseur, der auch als Moderator für das Dokfest arbeitet, trifft in den nächsten Minuten die Geigerin Hilary Hahn, beim Dokfest läuft ein Film über sie, „Hilary Hahn – Evolution of an Artist“. „Hilary is coming. Hilary hat sich gerade eingeloggt“, kündigt Daniel Lang an. Benedict Mirow ist ebenfalls zugeschaltet, er ist der Regisseur des Films. Gespräche mit Regisseuren und Protagonisten sind die Würze von Filmfestivals, sie finden üblicherweise im Anschluss an die Vorführung im Kinosaal statt. Und wäre es nicht ein besonderer Moment gewesen, die berühmte Musikerin Hilary Hahn live zu erleben? Aber ob sie für einen dreißigminütigen Auftritt eigens angeeignet wäre? Dass solche Interviews in Corona-Zeiten als Zoomkonferenz stattfinden müssen, hat auch Vorteile.

In einem kleinen Raum, der schon vom Vormieter, der Münchner Polizei, als Studio genutzt wurde, unter anderem für Schusswaffen-Schulungsvideos, hat nun auch das Dokfest ein Miniaturstudio aufgebaut. Lang sitzt hier vor einem Computer und einem Mikro, sparsam, aber effektiv ausgeleuchtet mit zwei Scheinwerfern, im Hintergrund ist das leuchtendorange Dokfest-Logo zu sehen. Außerdem ein Stehtisch mit zwei Barhockern, was lässige Festivalatmosphäre suggerieren soll. Als ob sich in diesen Zeiten Menschen noch so nahekommen könnten...

Was macht ein Filmfestival aus, wenn nicht nur die große Leinwand, sondern vor allem der inspirierende Partyrummel, die Begegnungen eines gelungenen Publikumsfestivals fehlen? Was unterscheidet „Dokfest@Home“, wie das Dokfest in diesem Jahr heißt, vom Angebot eines Streamingdienstes? „Wir sollten nicht nur Filme zur Verfügung stellen, sondern auch eine Programmstruktur und ein attraktives



Szenen des Dokfests: Blick aus einem iranischen Frauengefängnis in „Sunless Shadows“ (von oben), Straßenhunde, die Moskau zu ihrem Spielplatz machen in „Space Dogs“ und eine junge Frau, die Züge entert in „This Train I Ride“. FOTOS: DOKFEST



Rahmenprogramm, um ein virtuelles Festivalsfeeling zu schaffen“, erklärt Sponcel schon im März. Aber welche Filme kann das Dokfest@Home überhaupt zeigen? Ebenfalls noch im März schreibt Sponcel alle Rechteinhaber der ursprünglich pro-

grammierten Filme an. Werden sie auch bei der Online-Edition dabei sein? Und zu welchem Preis? Gebühren für das Abspielen auf Festivals, sogenannte Screening Fees, sind üblich und fallen bei einer Onlineausgabe höher aus, weil die Reichweite

größer ist. Man muss ja in diesem Jahr nicht in München sein, um alle Dokfestfilme zu sehen. Ende April steht das neue Festivalprogramm, mit 121 Dokumentarfilmen, 159 waren ursprünglich kuratiert. Einige prominente Premieren, etwa der neue

Unterwegs mit dem besten Dosenöffner der Welt

Fünf Tipps aus dem Programm des Münchner Dokumentarfilmfestivals, das in diesem Jahr als Online-Ausgabe stattfindet

„Sunless Shadows“

Ein Spiel mit Entenknuten im Hof, eine Geburtstagsfeier, Entspannungsübungen zu klassischer Musik, ein Festmahl mit einer Entlassenen, die zu Besuch kommt: Der Alltags der jungen Frauen in einem iranischen Frauengefängnis, den Regisseur Merhad Oskoueï in seinem großformatigen Dokumentarfilm „Sunless Shadows“ zeigt, ist voller Überraschungen. All diese Frauen haben eines gemeinsam. Sie treten vor seine Kamera und erzählen von dem Mord an einem Mann, für den sie verurteilt wurden, und wie sie sich gegen häusliche Gewalt wehren konnten. Wie süß der Augenblick der Rache war, sagt eine ganz ruhig. Oskoueï weidet sich nie an diesen Aufzeichnungen, die wie verfilmte Tagebuch-Einträge wirken. Manchmal sieht man die Mädchen nur verschwommen, im Vordergrund die Hinterköpfe ihrer weinenden Mütter. Onkel Mehrdad nennen sie den Filmemacher, als sie seine Meinung hören wollen in einer hitzigen Debatte, aber er antwortet nicht. Man hört ein fernes Echo von Frederick Wisemans „Domestic Violence“, wenn sie einander moralische Standpauken halten, wer von ihnen eine Wahl gehabt hätte und

wer nicht anders konnte. Es gibt Augenblicke der Verzweiflung, all das steckt in dem Zusammenhalt überwiegt. Das Gefängnis ist der Hort für diese Mädchen, und ein härteres Urteil über die Gesellschaft, die ihnen einen legalen Ausweg aus ihrer Misere verweigert hat, gibt es kaum. SUSAN VAHABZADEH

„This Train I Ride“

Waschfleck, Zahnbürste, Löffel, eine Hobokreditkarte, all das steckt in dem Rucksack des Mädchens, wenn es allein zum Trainriding loszieht, auch Pfefferspray und ein P51, ein Dosenöffner, der für die Arme entwickelt wurde, die meisten haben bloß einen P38. Man sagte mir, Mädchen machen das nicht, erzählt sie, sich auf einen Überland-Güterzug schwingen wie die Hobos. Manchmal fährt sie 48 Stunden lang, in offenen Waggons, allein mit der Natur und dem Zug. Was sie das gelehrt habe? Dass ich stark bin, dass ich mir selbst vertraue. Arno Bitschy lässt diese ungewöhnlichen Frauen, die ohne diese nomadische Freiheit nicht leben können, erzählen, ein richtiges Erzählen, das heißt, sie geben nicht nur Statements ab, zu Geschlechterrollen, gesellschaftlichen Normen. Die

Städte, die sie durchfahren, sind eine fremde, jenseitige Welt, und auch die Kamera lässt sich durchdrängen von dieser phantomhaften Einsamkeit. Die Utopie ist ganz präsent, und der Mythos hat eine praktische Dimension. FRITZ GÖTTLER

„Space Dogs“

Der erste Weltraumfahrer war eine Straßenhündin aus Moskau, die Laika genannt wurde. Sie verbrannte bei der Rückkehr in der Atmosphäre. Laika wurde ein Geist, der nun durch Moskau streift, von dieser Legende berichtet ein allwissender Erzähler. Er gibt damit den Ton vor, märchenhaft, mit dem der Film von Elsa Kremer und Levin Peter von zwei Straßenhunden in Moskau erzählt, auf Hundeaugenhöhe. Die beiden schlafen, dösen, fressen, raufen oder laufen die grünen Ränder der Stadt entlang. Einmal sieht man sie eine Katze killen, ein Schockmoment, die wilde Kraft und Schönheit der Hunde aber kann man nur bewundern. Die Stadt ist ihr Spielplatz, sie knabbern parkende Autos an. So könnte eine postapokalyptische Zukunft aussehen, der Mensch in der Nebenrolle. Archivaufnahmen des russischen Raum-

fahrtprogramms zeigen Hunde in Zentrifuge, mit Sensoren oder Kanülen gespickt. Der Mensch quält. Die Straßenhunde dagegen sind friedlich, wenn sie Menschen begegnen, auf eine desinteressierte, herablassende Art. MARTINA KNOBEN

„Scheme Birds“

Gemma ist in Motherwell aufgewachsen, ein paar Kilometer südöstlich von Glasgow. Einer Arbeiterstadt, die früher von Stahlwerken lebte. 1997, in Gemmas Geburtsjahr, riss man die Werke ab. Seitdem sind die Wohngebiete aus Kiesbeton, die „Schemes“, eine Welt ohne Zukunft. „Either you get locked up or knocked up“, sagt sie – entweder landet man im Gefängnis oder man wird schwanger. Sie wird schwanger, mit 18, und es ist die große Stärke dieses Films, dass das es das als Chance und nicht als Strafe zeigt. Die schwedischen Regisseurinnen Ellen Fiske und Ellinor Hallin haben Gemma über mehrere Jahre begleitet und fügen die Ausschnitte aus ihrem Leben zu einer intimen Geschichte vom Erwachsenwerden zusammen. Erzählt nur von Gemmas eigener, kindlich-nachdenklicher Stimme. KATHLEEN HILDEBRAND

„The Disrupted“

Es stimmt doch etwas nicht mit diesem Land, wenn ein Mann 900 Morgen Boden bestellt und davon nicht leben kann, sagt der Farmer Donn. Es stimmt doch etwas nicht mit diesem Land, wenn man 70, 80, 90 Stunden pro Woche im Auto sitzt und am Ende trotzdem nicht genug Geld hat, sagt die Uber-Fahrerin Cheryl. Und der arbeitslose Fabrikarbeiter Pete sagt: Es stimmt doch etwas nicht mit diesem Land, wenn man mit Ende vierzig aussortiert wird und keinen Job mehr bekommt. In ihrem Film porträtiert die New Yorker Regisseurin Sarah Colt den Bauern Donn aus Kansas, die Uber-Fahrerin Cheryl aus Florida und den Arbeiter Pete aus Ohio. Ihre Protagonisten repräsentieren einen Querschnitt der US-Gesellschaft jenseits der strahlenden Metropolen. Sie zeigen, dass der amerikanische Traum sich in einen Albtraum verwandelt hat, in dem es nicht mehr um Reichtum und Aufstieg geht, sondern um den brutalen Überlebenskampf der Mittelschicht. DAVID STEINITZ

Alle Filme unter dokfest-muenchen.de

HEUTE

Literatur

Das Nächstbeste:
Eine Erzählung
von Graham Swift **10/11**

Feuilleton

Eine 10-CD-Box erinnert
an den Klavierspieler
Vladimir Sofronitzky **12**

Wissen

Ausgerechnet Coronaviren
scheint das Immunsystem
wieder zu vergessen **13**

» www.sz.de/kultur

Die Corona des Unsinn

Verschwörungstheorien befeuern die „Hygiene-Demos“

Am Anfang waren sie nur ein paar Dutzend, mittlerweile kommen jeden Samstag viele hundert Teilnehmer und teilnehmende Beobachter zu den Berliner „Hygiene-Demos“. Vergangenen Samstag geriet die Versammlung in die Schlagzeilen, weil danach drei Journalisten der „Heute Show“ sowie drei Sicherheitsleute brutal zusammengeschlagen wurden. Aber wer kommt an diesen Samstagen zusammen? Und auf wen berufen sie sich?

Anselm Lenz ist ehemaliger taz-Mitarbeiter, der jetzt seinen eigenen Worten nach „die größte Wochenzeitung Deutschlands“ herausgibt, eine Postille namens „Demokratischer Widerstand“, die er auf den Demos kostenlos verteilt. Lenz warnt vor einer „maßlosen Faschisierung des zivilen Lebens“. Er insinuiert, die Corona-Krise diene dazu, vom bevorstehenden Crash des Finanzkapitalismus abzulenken und solle einen „Neustart des Kapitalismus auf neo-nationalistischer Basis“ ermöglichen.

Dann ist da der HNO-Arzt Bodo Schiffmann, Leiter der „Schwindelambulanz Sinsheim“, der in seinen Videos blühenden Unsinn erzählt, etwa: In Italien gebe es gar keine echte Corona-Krise, Japan habe alles laufen lassen und sei damit erfolgreich, in Frankreich werde bei über 80-Jährigen „aktive Sterbehilfe“ angewandt und keiner wisse, wie gefährlich Corona sei, weil die Medien im Verbund mit dem Virologen Drosten nur „Massenpanik“ verbreiteten. Nicht zu vergessen Ken Jrebs, der behauptet, Bill und Melinda Gates hätten sich „über die WHO in die Weltgemeinschaft eingehackt“ und verfügten nun über „mehr Macht als seinerzeit Roosevelt, Churchill, Hitler und Stalin gemeinsam“. Seine These: Die Gates hätten die Regierungen gekauft, um via Corona Impfprogramme, von denen sie finanziell profitieren, weltweit durchzusetzen.

Beklatscht und geteilt wird so etwas von Reichsbürgern, Esoterikern und Promis wie Til Schweiger oder, neuester Fall, dem veganen YouTubekoch und Autor Attila Hildmann, der soeben angekündigt, bewaffnet in den Untergrund zu gehen.

Das wilde Geraune ist ein deutlicher Indikator für die Fragmentierung der Öffentlichkeit

Sie alle kommen aus unterschiedlichen Ecken. Aber sie alle sehen sich als Verteidiger der Freiheit und des Grundgesetzes, alle reden von einem Notstandsregime, die meisten vergleichen die Situation auf die eine oder andere Art mit dem Jahr 1933, dem Faschismus (Lenz) oder warnen vor einem zweiten Auschwitz (Jrebs). Und alle reden von der Gleichschaltung der freien Presse.

Die Soziologin Zeynep Tufekci von der „University of North Carolina“ schrieb über die Corona-Debatte in den USA: „Wir haben es momentan auch mit einer epistemologischen Krise zu tun: Es gibt sehr viel Expertise, aber die Fähigkeit, das Seröse in all dem Wust zu erkennen, war noch nie so gering wie heute.“ Einen Beleg für die Richtigkeit dieser These liefert der zitierte Schwindelspezialist Bodo Schiffmann. Obwohl renommierte Ärzte Schiffmanns Thesen widerlegt haben, wird sein Unsinn hundertausendfach weiterverbreitet. Beflügelt vom Zuspuch gründete Schiffmann „Widerstand 2020“, eine Partei, die laut Homepage „Menschlichkeit“ und „wahrhaftige Demokratie“ anstrebe. Einer der Mitgründer, der Leipziger Anwalt Ralf Ludwig, fordert ein Notstandsparlament aus mündigen Bürgern, das unser demokratisch gewähltes Parlament ablösen soll.

Der Tübinger Amerikanist Michael Butter hat für sein Buch „Nichts ist, wie es scheint“ (Suhrkamp) die Geschichte und Verbreitung gängiger Verschwörungstheorien analysiert. Das wilde Zirkulieren der Verschwörungstheorien in unseren Tagen liest er als Indikator für die radikale Fragmentierung der Öffentlichkeit und damit auch, ähnlich wie Tufekci, für eine tieferliegende Krise demokratischer Gesellschaften. Sein Buch endet mit den Worten: „Wenn Gesellschaften sich nicht mehr darauf verständigen können, was wahr ist, können sie auch die drängenden Probleme des 21. Jahrhunderts nicht meistern.“

Die relativen Erfolge in den ersten Wochen der Corona-Maßnahmen sind auch darauf zurückzuführen, dass den Experten geglaubt wurde, soweit ihr Wissen (einigermaßen) gesichert schien. Dieser glückliche epistemologische Moment scheint gerade zu Ende zu gehen. ALEX RÜHLE